

# GRÜNE TEXTE

## Die NEUEN NATURTHERAPIEN

Internetzeitschrift für Garten-, Landschafts-, Waldtherapie,  
Tiergestützte Therapie, Green Care, Green Meditation,  
Ökologische Gesundheit, Ökopsychosomatik  
(peer reviewed)

2015 begründet und herausgegeben von  
*Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold* (EAG) in Verbindung mit:

### Gartentherapie:

*Konrad Neuberger*, MA, D Düsseldorf, *Edith Schlömer-Bracht*, Dipl.–Sup. D Brilon

### Tiergestützte Therapie:

*Dr. phil. Beate Frank*, D Bad Kreuznach, *Ilonka Degenhardt*, Tierärztin, D Neuwied

### Landschafts- und Waldtherapie:

*Bettina Ellerbrock*, *Dipl.-Soz.-Päd.* D Hückeswagen, *Christine Wosnitza*, *Dipl. Biol.*, D Wiehl

### Gesundheitsberatung, Health Care:

*Dotis Ostermann*, *Dipl.-Soz.-Päd.*, D Osnabrück, *Dr. rer. pol. Frank-Otto Pirschel*, D Bremen

### Ernährungswissenschaft, Natural Food:

*Dr. med. Susanne Orth-Petzold*, *MSc. Dipl. Sup.*, D Haan, *Dr. phil. Katharina Rast-Pupato*, Ch Zürich

### Green Meditation:

*Ilse Orth*, *Dipl.-Sup. MSc.*, D Erkrath, *Tom Ullrich*, *Dipl.-Soz.-Arb.* D Ulm

### Ökopsychosomatik:

*Dr. med. Ralf Hömberg*, D Senden, *Dr. mult. Hilarion Petzold*, D Hückeswagen

### Naturgestützte Integrative Therapie:

*Dr. med. Otto Hofer-Moser*, Au Rosegg, *Susanne Heule*, Psychol. Lic. rer. publ. CH Zürich

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper, Hückeswagen.  
Grüne Texte ISSN 2511-2759

Ausgabe 12/2019

## Der Hund als Schlüssel zur Seele?

Besonderheiten der Mensch-Hund-Beziehung als Chance für die  
tiergestützte Agogik, im Reflexionshorizont der *Integrativen Therapie*

*Renate Rick*, Sinzig ..\*

---

\* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung, Hückeswagen (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Mailto: [forschung@integrativ.eag-fpi.de](mailto:forschung@integrativ.eag-fpi.de), oder: [info@eag-fpi.de](mailto:info@eag-fpi.de), Information: <http://www.eag-fpi.com> ). Teilnehmerin der EAG-Weiterbildung ‚Tiergestützte Intervention und Pädagogik im Integrativen Verfahren‘, Betreuer: Prof. Dr. H. G. Petzold.

# Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung .....	1
2. Tiergestützte Agogik und Therapie – Definition und Ziele .....	3
2.1 Grundzüge der integrativen Therapie: Das Ko-respondenzmodell .....	3
2.2 Nutzen und Nachteil der Exzentrizität für die Begegnung .....	4
3. Die Stellung des Menschen und die 'Sonderstellung' des Hundes .....	5
3.1 Ausdruck und menschliche Natur .....	5
3.2 Ausdruck und agogische Situation .....	6
3.3 „Human-like social skills?“ .....	7
3.4 Die 'Sonderstellung' des Hundes im Kontext der integrativen Agogik .....	9
4. Die Möglichkeiten der Hundegestützten Intervention – Praxisbeispiele .....	12
4.1 Tiergestützte Intervention in der Trauerbewältigung: Ein Bericht von Manuela. ..	13
4.2 Tiergestützte Intervention als Reflexionsmöglichkeit: Ein Bericht von Elisabeth .	15
5. Fazit .....	20
6. Zusammenfassung/ Summary .....	22
7. Literaturverzeichnis: .....	24

„Nichts ist Drinnen, nichts ist Draußen  
denn was Innen, das ist Außen  
so ergreift ohne Säumnis,  
heimlich öffentlich Geheimnis“  
(Goethe/ Epirrhema)

## 1. Einleitung

In der Theorie der tiergestützten Agogik und Therapie wird zur Charakterisierung des Mensch-Tier-Begegnungsfeldes gerne der von *Bühler* (1922) übernommene und durch *Geiger* (1931) theoretisch unreflektiert auf das Mensch-Tier-Verhältnis übertragene Begriff der „Du-Evidenz“ verwendet (vgl. insb. Greiffenhagen 1991; Vernoji & Schneider 2008). Der Begriff der „Du-Evidenz“ meint dabei den unmittelbaren Bezug auf das Tier als „individuelles und interaktionsfähiges *Mitsubjekt*“ (Wiedenmann 2009, 82). Dem Tier wird folglich zugebilligt in einer gegebenen Interaktionssituation vom handelnden Menschen als ebenso *handlungsfähiges* und damit vollwertiges, d.h. kognitiv ebenbürtiges, „*Du*“ wahrgenommen zu werden. Im Anschluss an *Petzold* und *Ellerbrock* (2017) wird eine solche Zuschreibung von Handlungsmacht an das Tier jedoch als phänomenologisch unplausibel eingestuft: Zum „Du“ wird derjenige, von dem „Ich“ bemerkt, dass er oder sie auch ein „Ich“ ist. Ein „Ich“ wiederum ist aber nur derjenige der 1. sich selbst als „Ich“ und 2. (zumindest potentiell) auch mich als „Du“ erkennen kann. Eine solche *Symmetrie* jedoch von einer Mensch-Tier-Beziehung zu behaupten, zumal ohne Differenzierung entlang der phylogenetischen Entwicklungsstufe des fraglichen Tieres, ist angesichts des Forschungsstandes, der auf den vor-menschlichen Stufen der Evolution einzig den Menschenaffen überhaupt die Formung eines erlebten „Ich“ zubilligt (Bischof 2009), eine wagemutige aber tendenziell unhaltbare Spekulation. *Petzold* (2017) verwendet für eine solche Beziehung das anforderungslosere, aber wohl zutreffendere Begriffspaar der „Begegnungs-“ bzw. „Beziehungsevidenzen“ und fordert eine tiefergehende Erforschung der Problemlage. Die vorliegende Arbeit versteht sich als Beitrag zur Klärung der oben skizzierten Begriffsverwirrungen.

Stellt man nämlich die angebrachte Kritik in Rechnung und reduziert dann die agogische Situation zum Idealtypus der triadischen bzw. tetradischen Beziehung zwischen Pädagogen, Tier und Klient im Kontext/Kontinuum, dann drängt sich unmittelbar die von *Petzold* (2018) aufgeworfene Frage auf, welche Rolle das Tier in einer solchen Beziehung noch spielt, wenn es nicht mittels „Du-Evidenz“ als gleichwertiger Beziehungspartner betrachtet werden kann.

Dieser Frage wird mit Fokus auf die spezifische Rolle des *Hundes* im agogischen Kontext bei komplexen Störungen des Sozialverhaltens nachgegangen. Das empirische Anschauungsmaterial entstammt dabei meiner eigenen Erfahrung mit tiergestützten Interventionen aus meiner nunmehr dreijährigen, agogischen Tätigkeit in der

Intensivgruppe der stationären Jugendhilfeeinrichtung „Alte Eichen“<sup>1</sup> für weibliche Klientinnen von 12-18 Jahren. Mein tierischer Gefährte ist dabei ein Ridgebackrüde von aktuell 6 Jahren.

Unter Rückgriff auf diesen Erfahrungsschatz, offeriert der hier umrissene Text die These, dass eine Theorie der agogischen Praxis des allzu starken Begriffs der „Du-Evidenz“ nicht bedarf, dass er in seiner Ungenauigkeit gar die Sicht auf die eigentliche, sehr viel subtilere Wirkung des tiergestützten Arbeitens verstellt, indem er das Tier, in diesem Fall den Hund, zum auswechselbaren Platzhalter des Menschen macht. Stattdessen wird hier vorgeschlagen, die Mensch-Tier-Interaktion von einem evolutionstheoretischen Blickwinkel aus zu verstehen und so neben den *Ähnlichkeiten* auch die *Unterschiede* in der Interaktion von Mensch zu Mensch und Mensch zu Hund herauszuarbeiten. Hierbei wird sich die Hypothese formieren, dass die Mensch-Hund-Interaktion in Verhaltens- und Erlebensdimensionen stattfindet, die in der Mensch-Mensch-Interaktion durch soziale und symbolische Ebenen vermittelt und überlagert werden. Das Tier verliert dadurch zwar seine „Du-Evidenz“, es gewinnt jedoch den Status als agogischer *Assistent*, der das Spektrum der bedienten Kommunikationskanäle in der agogischen Situation erweitern kann und so den Weg zur „Ko-Respondenz“ zwischen Agogin und Klientin ebnet, indem die Agogin befähigt wird auf emotionale Dynamiken der Klientin zuzugreifen, die ihr in einer gewöhnlichen Mensch-Mensch-Beziehung vermutlich verborgen blieben.

Die Arbeit ist in drei Kapitel gegliedert. Im ersten wird das hier vertretene Konzept der tiergestützten Agogik im Reflexionshorizont der Integrativen Therapie erläutert. Dies ist wichtig um ein Verständnis der grundlegenden Konzepte und Theorien im weiteren Verlauf sicherzustellen. Das zweite Kapitel ist das eigentliche Herzstück der Abhandlung. Hier wird unter Rückgriff auf die Philosophische Anthropologie *Helmuth Plessners* die Differenz des Menschen zu seinen tierischen Verwandten herausgearbeitet, um von dort aus die Sonderstellung des Hundes zum Menschen zu profilieren. Die These wird dabei sein, dass die evolutionäre und verhaltensmäßige Verbindung von Mensch und Hund in der agogischen Praxis Zugänge schafft, die eine Ko-respondenzerfahrung erleichtern können. Im dritten und letzten Kapitel wird die so offerierte These durch Praxisbeispiele aus meinem eigenen Erfahrungsschatz erläutert und gestützt.

1 Der Name der Einrichtung wurde aus Datenschutzgründen verändert und weist keinerlei Ähnlichkeit mit der tatsächlich gemeinten Einrichtung auf.

## 2. Tiergestützte Agogik und Therapie – Definition und Ziele

Zur Darstellung der hier eingenommenen Perspektive auf die tiergestützte Agogik ist zunächst eine Erläuterung der Grundzüge der Integrativen Therapie vonnöten. Dies geschieht im Folgenden anhand einiger Grundbegriffe des Konzeptes. Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf Therapie und Agogik als Ko-respondenzprozesse gelegt.

### 2.1 Grundzüge der integrativen Therapie: Das Ko-respondenzmodell

Die integrative Therapie ist ein psychotherapeutisches Verfahren, das sich um 1965 in drei inhaltlich abgrenzbaren Wellen aus Anregungen der Gestalttherapie entwickelt hat. Alleinstellungsmerkmal der Integrativen Therapie war hierbei von Anfang an ein ganzheitliches und differentielles Menschenbild, sowie die Integration nicht nur verschiedener psychotherapeutischer Ansätze, sondern auch von Ansätzen aus Kunst, Kultur- und Naturwissenschaften, über eine gemeinsame „bio-psycho-sozial-ökologische Perspektive“ (Orth, Petzold, Sieper 2000, 16ff.) im Ko-respondenzmodell.

Das Ko-respondenzmodell als „Kernstück“ (Petzold 1978c, 1991e/2017, S. 90) der Integrativen Therapie und Agogik ist das konsequente, praxeologische Korrelat der Integrativen Wissenschaftstheorie und Epistemologie. Diese positioniert sich entgegen des herkömmlichen, *reduktiven* Paradigmas nomothetischer Wissenschaften, d.h. die Reduktion der Komplexität der Wirklichkeit auf möglichst wenige, abstrakt formalisierte Prinzipien, als *heterotope* oder *pluralistische* Perspektive zum weitest möglichen *Erhalt* der Komplexität der Wirklichkeit in der Theorie (vgl. Schuch 2001). Folgerichtig werden Menschen daher nie als monadische Individuen oder transzendente Subjekte betrachtet, sondern stets in ihren *Relationen* zur materiell *bio*-logischen Basis, emotional *psycho*-logischen Befindlichkeit und in ihren vielfältigen realen und mentalen *sozialen* Beziehungen und kollektiven mentalen Repräsentationen (vgl. Moscovici 2001), worunter auch die historisch-spezifischen Umstände inklusive ihrer jeweiligen *öko*-logischen Einbettung zählen. In der Fachsprache der Integrativen Therapie heißt das, die Betrachtung des Menschen als „prinzipiell intersubjektiv und diskursiv, in Kontext und Kontinuum [...], d.h. in *Ko-respondenz*, in *Konsens* und *Dissens* [...], als Begegnung und Auseinandersetzung in *Polylogen*, unter Berücksichtigung von Anderem und Beachtung und Achtung des Anderen“ (Schuch 2001, 3).

Der für unser Anliegen wichtigste Begriff in dieser Reihe ist zweifellos der Begriff und das Konzept der Ko-respondenz, bzw. das Ko-respondenzmodell. Dieses umfasst neben der oben angedeuteten erkenntnistheoretischen Dimension und der ontologischen Prämisse,

dass alles Sein „Mit-Sein“ und insofern *relational* zu betrachten ist, auch eine Konsens-Theorie der Wahrheit und ein Modell der Problem- und Konfliktlösung (vgl. Petzold 1978c, 1991e/2017). Von diesen vier Dimensionen interessieren im vorliegenden Zusammenhang primär die letzten beiden, die durch *Petzold* und *Sieper* (2000/2014) in erster Annäherung, in folgender Definition aggregiert werden: Ko-respondenz ist eine „Form intersubjektiver Begegnung und diskursiver Auseinandersetzung über relevante Fragestellungen einer gegebenen persönlichen und gemeinschaftlichen Lebens- und Sozialwelt, durch die im gesellschaftlichen Zusammenhang Integrität gesichert, im agogischen Kontext Integrität gefördert und im therapeutischen Setting Integrität restituiert wird“ (ebd., 32). Diese Form *intersubjektiver Ko-respondenz* wird als „synergetischer Prozeß direkter und ganzheitlicher Begegnung und Auseinandersetzung zwischen Subjekten auf der Leib-, Gefühls-, und Vernunftsebene über ein Thema unter Einbeziehung des jeweiligen Kontext/Kontinuums“ (Petzold 1978c, 1991e/2017, 117) zu Ziel, Movens und Handlungsanweisung der agogischen und therapeutischen Praxis. Ihre Herstellung und Erhaltung erfordert eine geeignete agogische *Methode* als konsistente und theoretisch abgesicherte Handlungsstrategie, die in sich zusammenhängt und über ein Repertoire an Handlungstechniken und -medien verfügt (vgl. ebd.).

## 2.2 Nutzen und Nachteil der Exzentrizität für die Begegnung

Die notwendige Anforderung an eine solche Methode ist die unbedingte *Exzentrizität* der Agogin, resp. Therapeutin. Die im Ko-respondenzmodell inhärent angelegte Multiperspektivität in der Vermittlung und Synthese von Leib-, Gefühls- und Vernunftsebene auf ein bestimmtes Thema und die Relationierung dieser Perspektiven zum jeweils spezifischen Kontext/Kontinuum erfordert zur Ermöglichung der Konnektivierung und damit zur Konsens/Dissens-Findung zwischen den verschiedenen Perspektiven in der intersubjektiven Begegnung die Außenansicht der exzentrischen Position; zugleich auf die Interaktionssituation zwischen Agogin und Klientin und auf die Innerlichkeit der Agogin selbst.

Eine solche Konstellation könnte aber in theoretische Probleme führen, wenn sie auf eine strukturelle Dauerreflexion der Agogin hinausläufe. Eine solche wäre praktisch nicht möglich – der menschliche Organismus ermüdet, die Spannkraft seiner Aufmerksamkeit ist begrenzt. Ständige Distanznahme von sich und Distanzhalten zu sich und zur aktuellen Situation würde entgegen der Forderung der Ko-respondenzannahme strukturell zur *Entfremdung* von Kontext/Kontinuum, Begegnung, Kommunikation, Dialog und Polylog

führen. Deshalb wird in der Integrativen Therapie und Agogik als „vom Leibe“ ausgehender Ansatz von der Interaktion zwischen Leib-Subjekten ausgegangen, die in einer primordialen „zwischenleiblichen Verbundenheit“ stehen, partizipieren sie doch – wie alles Lebendige – am „Fleisch der Welt“, wie in der IT im Rückgriff auf diesen Term von Merleau-Ponty (2001) argumentiert wird. In der Praxis wird das durch ihre differenzierte Theorie „zwischenleiblicher, komplexer Empathie“ konkretisiert (siehe Anhang). Ein weiteres Moment ist, dass das Leib-Subjekt beständig zwischen der Möglichkeit der Exzentrizität und seiner in Leiblichkeit und Lebenswelt verwurzelten Zentrität oszilliert. Dieser leiblichen Verwurzelheit (embodiment) und Einbettung in die Welt/Natur (embeddedness), ist nicht zu entkommen. „Deshalb wird es überlebenswichtig, dass Menschen aus der Erkenntnis der letzten Unverfügbarkeit des lebendigen Leibes und der lebendigen Natur/Welt die Dialektik ihrer Zentrität und Exzentrizität meistern lernen und erkennen, dass „die Natur uns hat“, und nicht „wir die Natur haben“. Sie wird uns nämlich überdauern!“ (Petzold, Orth-Petzold 2018a, 340). Neben *Maurice Merleau-Ponty* als Referenzphilosoph der Zentrität hat der Integrative Ansatz mit *Helmuth Plessner* einen anderen Referenzautor, dem sie ihr Konzept der Exzentrizität verdankt. Im folgenden Kapitel soll dieser Bezug auf die Philosophische Anthropologie Plessners näher ausgeleuchtet werden, um ihn für die tiergestützte Arbeit fruchtbar zu machen.

### **3. Die Stellung des Menschen und die 'Sonderstellung' des Hundes**

#### *3.1 Ausdruck und menschliche Natur*

In der Herleitung seines zweiten anthropologischen Grundgesetzes beschreibt *Helmuth Plessner* (1975) die *Ausdrücklichkeit* „als Lebensmodus des Menschen“ (ebd., 323). Gemeint ist damit, dass die „vermittelte Unmittelbarkeit“ der Beziehung des Menschen zu seiner Umwelt, die „Notwendigkeit des Ausdrückens“ (ebd.) zur unhintergehbaren Konsequenz hat. Zum Verständnis der 'Sonderstellung' des Hundes unter den möglichen Gefährten der TgA, ist zunächst eine Erörterung des zweiten anthropologischen Grundgesetzes bei *Plessner* vonnöten, um von dort aus die besondere Qualität der Mensch-Hund-Beziehung im Gegensatz zur Mensch-Mensch-Beziehung sichtbar zu machen:

*Plessners* Philosophische Anthropologie ruht auf einer biophilosophischen Erkundung der „Stufen des Organischen“ vor der eigentlichen Stufe des Menschentieres. Beginnend bei Position und Weltbezug der Pflanze arbeitet sich *Plessner* entlang der zentrischen Position des Tieres zur „*Exzentrizität*“ des Menschen. Als „*Exzentrizität*“, bzw.

„exzentrische Positionalität“ (Plessner 1975, 288-293) bezeichnet *Plessner* den Menschen vor allem auf Grund seiner strukturellen Ortlosigkeit. Er ist „das lebendige Ding“, das, wie andere lebendige Dinge auch, „in die Mitte seiner Existenz gestellt ist“. Doch im Gegensatz zu anderen lebendigen Dingen weiß der Mensch von dieser „Mitte, erlebt sie und ist darum über sie hinaus“ (ebd., 291). Zwar bleibt er „wesentlich im Hier-Jetzt gebunden“ und erlebt die Welt auch ohne Reflexion auf sich selbst, doch vermag er „sich von sich zu distanzieren, zwischen sich und seine Erlebnisse eine Kluft zu setzen“. Im Menschen und erst hier ist das lebendige Ding „hinter sich gekommen“. Es ist gleichzeitig „diesseits und jenseits der Kluft [...], ortlos außer aller Bindung in Raum und Zeit“ und wird damit erst „Mensch“ (ebd.). Diese Konzeption des Menschen zeichnet sich durch ein prinzipielles „In-der-Schwebe-Sein“ desselben (Endreß 2001, 179) aus und findet seinen begrifflichen Ausdruck in Fischers Diktum von der „aufgebrochenen Ganzheit“ (Fischer 2009, 523) des Menschen in der Philosophischen Anthropologie. Eine Folge der so gefassten exzentrischen Positionierung findet sich in der Qualität der Beziehung des Menschen zu seiner Umwelt. Diese ist ihm nämlich weder in „direkte[r] Beziehung“ gegeben, d.h. so, dass „die Beziehungsglieder ohne Zwischenglieder miteinander verknüpft“ (Plessner 1975, 324) wären, wie im Falle der Pflanze, noch in „indirekte[r] Beziehung“, was eine „Form der Verknüpfung“ bedeuten würde, „wo [sic] die Beziehungsglieder durch Zwischenglieder verbunden sind“, sondern in dem zunächst paradoxen Modus einer „indirekt-direkte[n] Beziehung“, bzw. „vermittelten Unmittelbarkeit“ (ebd.). Hierbei werden die Beziehungsglieder ebenfalls durch Zwischenglieder verbunden, diese Vermittlung dient jedoch der Herstellung einer *erlebten Unmittelbarkeit* durch das Subjekt, in Bezug auf Gegenstände der *Außenwelt*, oder im Falle des Bezugs auf Gegenstände der *Mitwelt*, d.h. im Falle einer sozialen Situation: durch Alter, ebenso wie durch Ego. Als „ein Wesen, dass sich nie einholt“, als „Doppelgänger“ (Plessner 1960, 237) zwischen privater Innerlichkeit und öffentlicher Ausdrücklichkeit der sozialen Rolle, wird die so *erlebte Unmittelbarkeit* jedoch niemals zur *tatsächlichen*. Die Kongruenz von Innen und Außen im Menschen erklärt *Plessner* zur anthropologischen Unmöglichkeit. Zwischen „Ich“ und „Du“ steht nicht nur die Distanz beider Akteure zueinander, sondern auch die Distanz des jeweiligen Akteurs zum sozialen Ausdruck seiner selbst<sup>2</sup>(vgl. Plessner 1948, 411).

### 3.2 Ausdruck und agogische Situation

2 Hier ist Anzumerken, dass für Plessner das „selbst“ erst in der erkannten Differenz der eigenen Innerlichkeit zum Veräußerlichten besteht.

Die agogische Situation ist neben ihrer kontextuellen Einbettung auch eine *soziale* Situation. Agogin und Klientin stehen sich in einem bestimmten institutionellen Kontext gegenüber und begegnen sich unausweichlich als Träger eines komplementären Rollenpaares und damit im plessnerschen Sinne als *Doppelgänger*. Die Agogin ist sich dieser Situation von Schulungswegen her bewusst, sie reflektiert im besten Falle sowohl die 'äußere' Distanz zu Ihrer Klientin, als auch die 'innere' Distanz zu ihrer eingenommenen Rolle. Die Klientin bewegt sich womöglich auf einem anderen Reflexionsniveau. Von einer Wahrnehmung des rollengemäßen Machtgefälles ist jedoch als Minimalvoraussetzung auszugehen. Wenn wir *Plessner* in dem Gedanken folgen, dass die Distanz zur *eigenen* Rolle, das Doppelgängertum, ein unhintergebares Kontinuum der menschlichen Natur darstellt, dann ergibt sich bereits aus dieser Konstellation ein für die agogische Praxis tiefgreifendes Problem:

Sowohl Agogin als auch Klientin unterliegen im sozialen Handeln der Notwendigkeit des *Ausdrucks*. Der hier geforderte Ausdruck der jeweiligen Innerlichkeit wird zusätzlich als institutionell festgelegte *Rolle* durch Verhaltenserwartungen, Wertsetzungen und Machtpositionen vorstrukturiert. Der ohnehin unzureichenden Vermittlung der Innerlichkeit durch den Ausdruck wird dadurch ein weiteres Korsett angelegt. Die Distanzwahrnehmung gegenüber den eigenen Handlungen dürfte sich folglich, zumal auf Seiten der reflexiven Agogin, erhöhen. Eine Situation eines solchen 'Entfremdungs'grades wird potentiell zum Hinderniss im Ko-respondenzprozess und erfordert eine spezifische *Methode* zur Überbrückung der hergestellten Distanz. Um zu einer Antwort auf diese zentrale Frage der vorliegenden Arbeit zu gelangen, wird zunächst eine Erörterung der besonderen Stellung des Hundes zum Menschen geleistet.

### 3.3 „Human-like social skills?“<sup>3</sup>

Der Hund ist dem Menschen ein uralter Begleiter. Es kann davon ausgegangen werden, dass sich die Domestikation des Wolfes zum Haushund, *Canis Familiaris*, parallel zur Selbstdomestikation der Hominiden zum *Homo Sapiens Sapiens* vollzogen hat. Jedenfalls sind die Zeugnisse von Haushunden in der Gegenwart von Menschen ebenso alt, wie die ältesten Funde anatomisch moderner Menschen selbst. Die evolutionäre Vergangenheit des Hundes scheint aufs engste mit unserer eigenen Verknüpft (vgl. Hare & Tomassello 2005).

3 „Human-like social skills?“ ist der Titel eines Aufsatzes von *Brian Hare* und *Michael Tomassello*, der in den Papieren des Max Plancks Instituts für „Evolutionary Anthropology“ veröffentlicht wurde.

Diese Koevolution von Mensch und Hund hat Forschung motiviert, die über das Faktum der quasisymbiotischen Beziehung der beiden Spezies' auch eine *ethologische* Gemeinsamkeit behauptet (vgl. Hare & Tomassello 2005; Custance & Mayer 2012). Mensch und Hund haben sich demnach nicht nur parallel zueinander entwickelt, sondern „[i]t appears that dogs have evolved specialized skills for reading human social and communicative behavior“. Und „[t]hese skills seem more flexible – and possibly more human-like – than those of other animals more closely related to humans phylogenetically“ (Hare & Tomassello 2005, 439), wie etwa Schimpansen, Bonobos, Gorillas oder andere Menschenaffen. Es scheint folglich eine Adaptation des Sozialverhaltens des Hundes in Bezug auf den Menschen stattgefunden zu haben, die, wie der folgende Abschnitt zeigt, für unsere Problemstellung von höchster Bedeutung ist. Worin besteht diese Anpassung?:

Zur Beantwortung der Frage muss zunächst das experimentelle Setting beschrieben werden, in dem die besagten Unterschiede in „reading human social and communicative behavior“, d.h. in unserer Terminologie, im Vermögen zur *Deutung* des menschlichen *Ausdrucks*, zwischen Hunden und Primaten zu Tage treten: In einem Labor wird Nahrung oder ein anderes attraktives Objekt unter einem von vielen undurchsichtigen und Geruchsneutralen Behältern versteckt. Das Testobjekt, d.h. der Hund, der Schimpanse, das Kind muss herausfinden unter welchem Container sich das Objekt befindet. Diese Aufgabe kann es jedoch nicht mit einer überzufälligen Wahrscheinlichkeit allein bewältigen. Seine einzige Hilfestellung ist die Blickrichtung oder eine hinweisende Geste des Experimentators. Man stellt sich folglich die Frage, ob das Testobjekt den Hinweis des Experimentators zureichend deuten und in eigenes Verhalten umsetzen kann. Kinder ab 14 Monaten bewerkstelligen diese Aufgabe souverän. Dies ist der Zeitpunkt zu dem sich auch die Sprachfähigkeit entwickelt (vgl. Behne, Carpenter, Tomassello 2005). Primaten hingegen, Schimpansen eingeschlossen, zeigen eine ausgesprochen geringe Fähigkeit dieses Problem zu lösen (vgl. Hare & Tomassello 2005). Interessant ist nun, dass Haushunde „show impressive flexibility in solving the same problem“ (ebd., 439). Darüber hinaus wurden Tests durchgeführt, bei denen der Experimentator nicht in Richtung des richtigen Behältnisses, sondern etwa an die Decke oder in Richtung einer Leerstelle des Raumes blickte. Hierbei zeigten die Hunde keinerlei sichtbare Verhaltensänderung, was die Vermutung nahelegt, dass Hunde, ähnlich wie menschliche Kinder, zwischen dem *kommunikativen*, bzw. *sozialen* Verhalten und nicht-sozialem Verhalten von Menschen

unterscheiden und korrekt darauf reagieren können (vgl. ebd.).

### 3.4 Die 'Sonderstellung' des Hundes im Kontext der integrativen Agogik

Dass der Mensch sich nicht nur morphologisch sondern auch in seiner gesamten *Stellung* zur Welt, seinem *Welt-* und *Selbstbezug*, von seinen tierischen Verwandten unterscheidet, wurde oben über die Begrifflichkeiten der Philosophischen Anthropologie anhand der „Exzentrischen Position“ *Helmuth Plessners* gezeigt. Dass jedoch gleichzeitig der Haushund dem Menschen in einer gemeinhin als „menschlich“ wahrgenommenen Kompetenz, nämlich der Sozialität, bzw. der *Deutung* des Sozialverhaltens, ähnlicher ist als phylogenetisch nähere Verwandte wie Schimpansen und Gorillas legen die beschriebenen Experimente aus Kapitel 2.3 nahe. Wie ist nun diese merkwürdige Zwischenstellung des Hundes zu verstehen?

Legt man für die Sinn- und Welterfassungskapazität des Menschen die *Hermeneutische Spirale* (vgl. Petzold 2003) zu Grunde, dann beginnen sämtliche Erkenntnis- und Erfahrungsprozesse des Menschentieres mit „perzeptiv leiblichem SINNWahrnehmen, mnestischen SINNerfassen, kognitiv-emotivem SINNverarbeiten und SINNverstehen und sind insgesamt mit metakognitivem SINNerklären verbunden“ (Ders. 2018e, 12). Dem Hund sind in diesem Schema die 'höheren' Prozesse des sprachlich-semantischen *Sinnverstehens* und des metakognitiven *Sinnerklärens* zwar verschlossen, jedoch fungiert seine Sinnerfassungskapazität durchaus auf den Ebenen des *Sinnwahrnehmens*, -*erfassens*, und -*verarbeitens* (vgl. ebd., 13), was seine Fähigkeit zur hundenmäßigen '*Deutung*' des menschlichen Sozialverhaltens in den beschriebenen Experimenten erklärt. Mit den Ebenen des *Sinnverstehens* und -*erklärens* hat es nun jedoch ein Doppeltes auf sich: Einerseits eröffnet es dem Menschentier die ungeahnten Möglichkeiten symbolisch-kognitiver Sinnsysteme, der Kategorisierung der erlebten Welt und der *Vernünftigkeit* im umfassenden Sinne – Andererseits sind es eben diese Dimensionen aus denen das oben beschriebene *Doppelgängertum*, die Spaltung von Innen und Außen, Hermann Schmitz spricht von der „Weltspaltung“ (Schmitz 2014, 15), hervorgeht. Menschen sind nämlich nicht allein mit den Fähigkeiten des Sinnverstehens und Sinnerklärens beschlagen, sie sind auch in der Lage diese Sinnerfassungskapazität bei ihren Mitmenschen zu antizipieren – eine Fähigkeit „komplexer Empathie“ mit ihrer „antizipatorischen Funktion“ (Petzold, Orth-Petzold 2018a). Dies zwingt sie dazu sich in ihrem Handeln, in ihrem gesamten *Ausdruck der Innerlichkeit* ihrem Gegenüber *verständlich* machen zu

müssen, seine symbolischen Sinn-Zusammenhänge in einer gegebenen Situation zu bedienen. Die Doppelaspektivität des Menschen hat die *Rollenhaftigkeit* des Sozialverhaltens des Menschentieres zur notwendigen Folge (vgl. Plessner 1960). Jede Veräußerung einer innerlichen Regung des Menschen, sei es Emotion, Volition, Motivation oder Kognition, ist immer 'nur' der kulturell spezifische und sozial vermittelte *Ausdruck* einer solchen - niemals die Innerlichkeit selbst. Wie in Abschnitt 2.1 beschrieben ist die *Form* dieses Ausdrucks stets vorgeprägt, sie unterliegt Wertsetzungen und Normen, der individuellen und habituellen Prägung, der Logik der Situation. Mensch-Mensch-Kontakt bezieht sich folglich immer auf den Ausdruck eines Gegenübers, der, dem Gesetz der vermittelten Unmittelbarkeit zur Folge, stets einen Teil seines inneren enthüllt und *zugleich* einen anderen verdeckt. Der Hund nun zeichnet sich dadurch aus, dass er zwar in der Lage ist den menschlichen Ausdruck hundespezifisch zu '*deuten*', als „zentrisch positioniertes“ Lebewesen jedoch nicht in menschlicher Art *vermittelt* reagiert, sondern *unmittelbar*, d.h. *unvermittelt* und damit ohngeacht' sozialer Werte, Normen und Institutionen. Auch ohngeacht' gesetzter Ziele oder einer gemeinsamen, als solche reflektierten, Vergangenheit. Auf ein Wort: Der Hund hält keine Distanz zu seiner eigenen Innerlichkeit und hat folglich keine Kontrolle über die Form seines Ausdrucks. Er konfrontiert damit den Menschen über ein nonverbales Mitschwingen „auf Hundeweise“ und „gewissen Aspekten“ eines „Spiegelns“ (vgl. Otterstedt 2015) mit einer Erlebnis- und Verhaltensdimension, für die eine gewisse, allerdings informational reduzierte Evidenz dem Menschen unbestreitbar ist, deren Wirklichkeit jedoch stets durch die „Notwendigkeit des Ausdrückens“ (Plessner 1975, 323) verformt und überlagert wird. Zugespitzt formuliert: Der Hund verwirklicht ein Ideal der idealistischen Philosophie von der *Identität* des Inneren mit dem Äußeren gerade durch seinen *Mangel* an 'Vernunft', nämlich einer „transversalen“, komplexen Vernunft als System höher Kognitionen und Emotionen (vgl. Welsch 1997).

Das gemeinte kann an einem erdachten Beispiel verdeutlicht werden: Die siebenjährigen Karin, mit Hund Jimmy und Meerschwein Klaus auf der Veranda sitzend, bekommt einen Anruf und erfährt von ihrer besten Freundin Julia (also nur verbalsprachlich und prosodisch), dass Bobby, der Hund von der netten alten Nachbarin, Frau Meier, den beide oft zusammen mit Jimmy ausgeführt haben, überfahren worden ist. Mit großer Wahrscheinlichkeit „spiegelt“ sich dabei auf Karins Gesicht Entsetzen und Betroffenheit, nämlich „auf Menschenweise“ etwas von dem, was sich wohl auch auf Julias Gesicht

findet und beide wissen: Bobby kommt nie wieder und Frau Meier wird total traurig sein. Sie tut Karin und Julia leid. Ihr eigener Hund, der Mischlingsrüde Jimmy, der bei dem Telefonat neben ihr sitzt, bekommt „etwas“ von Karins Betroffenheit mit (nicht etwa etwas vom seinem toten Hundefreund Bobby) und er rückt „auf Hundeweise“ liebevoll winselnd näher, unspezifische Zuwendung gebend, ohne eine Ahnung von Form oder Inhalt des Problems. Die Mutter aber, die mit einem Ohr etwas mitbekommen hat, kommt auf Menschenweise bzw. Mutterweise heran und drückt spontan Betroffenheit und Bedauern aus, gibt Trost und Zuspruch. Sie kennt das Problem und wird deshalb inhaltlich. Stellt man sich nun Karins Meerschweinchen Klaus vor, kann man sich leicht denken, dass dieser regungslos in der Ecke verweilt. Der Unterschied zwischen Zuneigung auf Menschenweise, der Reaktion des Meerschweinchens und der Stellung des Hundes wird in diesem überspitzten Beispiel besonders gut sichtbar.

Der Hund Jimmy hat reagiert, sogar mit einer affinen emotionalen Reaktion: mit meinem Bezugsmenschen, Karin, ist gerade etwas nicht in Ordnung. Jimmy hat keine Exzentrizität, kann kein Verständnis aufbringen, weil ihm kein Verstehen (kognitive Empathie) möglich ist, aber er kann Mitschwingen, somatosensorisch Affektion und Empathie zeigen und er kann emotional-empathisch reagieren, d.h. unspezifisches Mitgefühl zeigen. Darin liegt eine 'Sonderstellung' des Hundes, in einer gewissen Ähnlichkeit auch zur empathischen Resonanz der Mutter, die Verständnis und spezifisches Mitgefühl zeigt. Das Meerschweinchen Klaus hingegen ist zu diesem unspezifischen Mitschwingen nicht fähig. Die oben formulierte 'Sonderstellung' des Hundes bezeichnet genau diese Fähigkeit, bedeutet eine besondere Chance für die tiergestützte Therapie und führt zu der folgenden theoretischen Position:

Haushunde sind, mit gewissen rassistischen Besonderheiten, durch eine quasisymbiotische Beziehung zum Menschentier in phylogenetischer Vergangenheit und Gegenwart koevolviert und weisen deshalb Verhaltensmerkmale in Bezug auf den Menschen auf, die sie etwa vor Menschenaffen auszeichnen. Sie sind nämlich in der Lage menschliches Sozialverhalten „auf Hundeweise“ zu 'deuten' und via *Resonanz* (für die menschliche Wahrnehmung „adäquat“) darauf zu reagieren. Vielleicht ist es diese ihre Besonderheit die das Alltagsdenken dazu verleitet, Hunden in ihrem Verhalten eine menschenähnliche Intentionalität zu unterstellen. Die anthropologische Stufenlehre *Helmuth Plessners*, speziell dessen Unterscheidung von *Zentrität* und *Exzentrizität* und die Weiterentwicklung der letzteren in der Integrativen Therapie, liefern an dieser Stelle das

begriffliche Instrumentarium zur Abgrenzung des hundemäßigen „Deutens“ vom menschenmäßigen *Verstehen*. Der Hund ist nicht in der Lage „auf sich“ zu reflektieren, er ist sich kein zweites Mal gegeben, steht nicht in Distanz zu sich selbst und kann folglich auch nicht das Verhalten und Empfinden des Gegenübers „von sich“ distanzieren. Er ist konfrontiert mit seiner Umwelt und reagiert auf deren Einflüsse. Bietet er einem menschlichen Verhalten *Resonanz*, so nicht weil er das Verhalten inhaltlich *versteht* und spezifisch darauf antwortet, sondern weil das Verhalten des Gegenübers einen Schlüsselreiz zur Auslösung eines bestimmten Verhaltensprogrammes liefert. Von diesem Programm *als* Programm weiß der Hund genauso wenig wie von seinem Verhalten *als* Verhalten und vom Verhalten des Anderen *als* Verhalten. Sein Bezug auf menschliches Verhalten bleibt deshalb vor-inhaltlich und unspezifisch. Dies alles meint die *Zentrität* des Hundes. Menschen hingegen *verstehen* den Ausdruck ihrer Selbst und den des Gegenübers oder glauben zumindest ihn zu verstehen. Sie können das Verhalten *als* Verhalten begreifen, sich Motive und Gründe für das Verhalten vorstellen und dann eine „adequate“ Reaktion 'auswählen'. Dies ist der Modus der *Exzentrizität*. *Zusätzlich* oszilliert das Leib-Subjekt des Menschen vom Pol der *Exzentrizität* zum Pol der *Zentrität* und umgekehrt. Folglich sind dem Menschen die gerade beschriebenen Verhaltensweisen des Hundes auch gegeben – allerdings „auf Menschenweise“. Dieses „auf Menschenweise“ zeichnet sich, so die These dieser Arbeit, häufig dadurch aus, dass es durch die Symbole, Normen, Restriktionen, Erwartungserwartungen usw. des exzentrischen Zugangs überlagert wird bzw. gleichzeitig mit ihnen ist und folglich seine *unmittelbare* Wirkung verliert. Eben weil das Gegenüber darum *weiß*, dass die Reaktion des anderen, ebenso wie seine Reaktionen, durch die Exzentrizität der Reflexion hindurch gehen und folglich, subjektiv, „verfälscht“ werden können. In der Mensch-Hund-Beziehung hingegen fehlt genau dieses Moment der Unterstellung der „Verfälschung“ oder „Entfremdung“. hierin liegt ein Potential für die TGT. Dieses soll im Folgenden an zwei Praxisbeispielen verdeutlicht werden.

#### **4. Die Möglichkeiten der Hundegestützten Intervention – Praxisbeispiele**

Die voranstehend entwickelte und formulierte Theorie soll nun anhand des Erfahrungsschatzes der Verfasserin illustriert werden. Hierzu werden zwei Beispiele einer intensiven und gewinnbringenden Intervention berichtet und mittels des bereits entwickelten Vokabulars reflektiert. Die Vorgehensweise in den Praxisbeispielen orientiert sich vorerst, nämlich bis zur Adaptierung der Praxeologie der Integrativen Therapie, an der

sogenannten „Präsenzmethode“.<sup>4</sup> (Otterstedt 2015, 354) und der „Methode der Integration“.<sup>5</sup> (ebd., 356) Carola Otterstedts. Eine präzise Adaptierung bleibt bis auf weiteres ein Desiderat.

#### *4.1 Tiergestützte Intervention in der Trauerbewältigung: Ein Bericht von Manuela<sup>6</sup>.*

Manuela ist 16 Jahre alt, ist seit zweieinhalb Jahren Teil des Hauses „Alte Eichen“ und besucht eine Förderschule mit den Schwerpunkten Lernstörung und Förderung des sozial emotionalen Bereichs. Mit zehn Jahren berichtete Manuela einem Lehrer ihrer Schule von Gewaltvorfällen in ihrer Familie. Dieser kontaktierte daraufhin das Jugendamt. Einzelheiten des Vorganges sind leider nicht bekannt. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in einer Pflegefamilie wurde Manuela wegen „Gewalttätigkeit“ in eine stationäre Jugendhilfeeinrichtung gegeben. Diese Beschreibt Manuela als „Verhaltensauffällig wegen mangelnder Sozialkompetenz“, „konzentrationsschwach“, weshalb sie über zwei Jahre Ritalin bekommen hat und unterdurchschnittlich Intelligenter (laut IQ-Test im Alter von zehn Jahren: 72 IQ Punkte). Mit 13 Jahren, am 18.11.2015, kam Manuela in das Haus Alte Eichen.

#### *Situationsbeschreibung:*

Manuela ist seit ihrer Aufnahme eines meiner Bezugskinder. Dies bedeutet ich halte den Elternkontakt und formuliere agogische Zwischenziele. Die Beziehung zwischen Manuela und mir würde ich als nah beschreiben. Seit dem ich meinen Hund „Rudolf“ in die Einrichtung mitbringe, hat sich auch von Manuela zu dem Ridgebackrüden eine Art von Beziehung entwickelt. Manuela begleitet mich regelmäßig und gerne auf Spaziergängen mit dem Hund und hat Fotos des Hundes in ihrem Zimmer aufgehängt. Zum Zeitpunkt der beschriebenen Situation bestand also sowohl eine enge Beziehung zwischen Agogin und Klientin als auch eine Zuneigung von der Klientin zum tierischen Assistenten. Das Verhältnis Rudolfs zu Manuela lässt sich nicht exakt einsehen jedoch vermutlich am besten durch den Ausdruck „auch ein guter Kumpel“ bezeichnen.

Am 16.09.2018 kam ich zur Nachtschicht mit meinem Hund in die Einrichtung. Wie gewöhnlich zeigt sich der Hund bei Kontakt mit den Klientinnen durch Schwanzwedeln 'freudig' erregt, jedoch fiel mir auf, dass er weniger interessiert an ihnen war als im

4 Die Präsenzmethode beinhaltet eine direkte Präsentation des Tieres gegenüber der Klientin. Es wird so für diese „mit möglichst vielen Sinnen wahrnehmbar, beobachtbar und erreichbar“ (Otterstedt 2015, 354) und bildet häufig das Zentrum der Aufmerksamkeit.

5 Hierbei wird das Tier als „lebendiges Hilfsmittel“ (Otterstedt 2015, 356) in eine bereits bestehende agogische oder therapeutische Methode, im vorliegenden Fall die Integrative Therapie und Agogik, integriert.

6 Alle verwendeten Namen sind aus Gründen des Datenschutzes und der Diskretion zufällig gewählte Decknamen.

Normalfall. Bei der Begrüßungszeremonie war Manuela nicht anwesend. Sie befand sich auf ihrem Zimmer und ihre Tür war ungewöhnlicherweise verschlossen. Rudolf setzte sich vor die Türe, vielleicht hatte er etwas gehört, vielleicht war ihm die verschlossene Türe ungewöhnlich. Ich vermute, dass er nicht spezifisch registriert hat, dass gerade Manuela bei der 'Begrüßungszeremonie' fehlt. Ich klopfte an und erhielt keine Antwort, hörte aber ein lautes und intensives Schluchzen und öffnete deshalb die Türe. Manuela lag auf ihrem Bett und weinte, reagierte jedoch nicht auf meine Nachfragen. Rudolf bewegte sich umgehend auf Manuela zu und legte sich neben das weinende Mädchen. Manuela war sichtlich erfreut über den Körperkontakt zu Rudolf und umschlang ihn mit ihren Armen. Dem Hund war diese Umschlingung offenbar angenehm, er verhält sich ruhig und hält den unspezifisch-empathischen Kontakt auf Hundeweise aufrecht. Nach dem einige Zeit in diesem Zustand verstrichen war begann Manuela auch auf mich zu reagieren. Wie im konstruierten Beispiel von Karin, Jimmy und ihrer Mutter werde ich „auf Menschenweise“ spezifisch und operiere im Modus der Verständnis-Empathie. Sie erzählte mir vom Tod ihrer Großmutter und begann dann von ihren Ängsten bezüglich ihrer Familie zu sprechen. Der Tod der Großmutter hatte das Mädchen offenbar erschüttert, sodass sie nun auch um den Tod ihrer Eltern fürchtete. Sie sah sich dieser Macht des Todes hilflos ausgeliefert und bereute, dass sie sich nicht von ihrer Großmutter verabschiedet hatte und dass sie nicht vor Ort war um ihren Eltern zu 'helfen'. Aus dieser Situation entwickelte sich ein agogisch produktives Trauerbewältigungsgespräch in dessen Folge wir einen „Abschiedsbrief“ an die tote Großmutter verfassten. Manuelas Stimmung hellte sich in diesem Verlauf deutlich auf. Der Hund war über den gesamten Zeitraum von ca. einer Stunde anwesend und in Manuelas unmittelbarer Nähe.

#### *Reflexion:*

In der Reflexion dieser Situation kommt eine Vielzahl an Aspekten zum Ausdruck. Besonders hervorzuheben ist das unmittelbare und unbeirrbar Verhalten meines Hundes, noch *bevor* mir Manuelas Situation bekannt war. Im Rückblick gehe ich davon aus, dass ich Manuelas verschlossenes Zimmer nicht geöffnet hätte, hätte Rudolf sich nicht so ungewöhnlich verhalten. Der normale Ablauf eines Dienstbeginns hätte mich zunächst ins Büro geführt, um von den Kollegen den Bericht über die Ereignisse des Tages einzuholen. Rudolf zeigte sich, im Gegensatz zu mir, anthropomorph gesprochen 'unbeeindruckt' von den Begrüßungen der Klientinnen und bewegte sich 'zielstrebig' auf Manuelas Zimmer zu. Im Betreten des Zimmers wird dieses Verhalten noch deutlicher. Ich betrete den Raum

und nehme die exzessiv weinende Manuela als Krisensituation wahr. Ich überlege mir welches Verhalten angebracht ist: Soll ich sie alleine lassen? Soll ich ein Gespräch aufnehmen? Soll ich ihr nahe kommen oder lieber distanziert bleiben? Mein Hund Rudolf hingegen verhält sich unvermittelt, eben *zentrisch* positioniert, reagiert mit einem Programm der 'Beruhigung' auf das Verhalten Manuelas und sucht sogleich ihre Nähe ohne etwa mit einem 'unangebrachten' Programm der Spielaufforderung zu beginnen. Während ich noch darüber nachsinne wie weiter vorzugehen ist, schließt Manuela den Hund in ihre Arme. Nun werden weitere Prozesse aktiv: Die Nähe des Hundes bewirkt offenbar eine Ausschüttung von Oxytocin was in der Regel mit einer Reduktion des Stresshormons Cortisol verbunden ist. Manuela wird sich folglich schon allein aus endokrinologischen Gründen beruhigen. Außerdem, für unsere Argumentation bedeutsamer, wird der Hund weiterhin auf ihr Verhalten reagieren. Wenn Sie ihn ruhig umfasst dann bleibt auch er ruhig, verhält sie sich jedoch unruhig, so ist auch eine Verhaltensänderung des Hundes zu erwarten. Die Geschwindigkeit und Unmittelbarkeit der nonverbalen Kommunikation zwischen dem Hund und Manuela, die „interkorporelle Empathie“ (Petzold 2018e, 14) des Hundes vor dem Hintergrund meiner Präsenz im Raum, lieferte mir eine zusätzliche Unterstützung der agogischen Intervention in dieser Situation. Die so entstehende Interaktion zwischen Manuela und Rudolf und die damit einhergehende Beruhigung erleichtert es mir Manuela, nachdem eine physische Beruhigung durch Rudolf unterstützt wurde, auf der verbalen Ebene zu erreichen und an der weiteren Situationsbewältigung zu arbeiten. Die Sicherheit, gespendet durch die Nähe des Tieres, und meine Präsenz hilft Manuela von dem Auslöser ihrer Trauer und ihrer Angst zu erzählen. An dieser Stelle setzt die 'normale' agogische Arbeit ein. Der Hund hat den Zugang erleichtert und bleibt als emotionale Stütze Manuelas ein beständiger *Assistent* in der Situation.

#### *4.2 Tiergestützte Intervention als Reflexionsmöglichkeit: Ein Bericht von Elisabeth*

Elisabeth ist 14 Jahre alt, ist seit zwei Jahren Teil des Hauses „Alte Eiche“ und besucht eine Realschule plus. Elisabeth wuchs mit einem jüngeren Bruder bei ihrer Großmutter auf. Auf Bestreben der Großmutter kamen beide Geschwister zu einer Pflegefamilie als Elisabeth sieben Jahre alt war. Als Grund dafür gab die Großmutter die Gewalttätigkeit Elisabeths an. Nach unseren Informationen ist Elisabeth übermäßig Impulsgesteuert. Mit acht Jahren kam Sie dann von der Pflegefamilie in die erste offene Einrichtung. Mit 12 Jahren wurde sie schließlich wegen weiterer Gewaltvorfälle und einem Mobbingproblem in

das Haus Alte Eichen überwiesen.

### *Situationsbeschreibung*

Den Bezug von Elisabeth zu mir würde ich als vertraut bezeichnen. Das rührt daher, dass Elisabeth im Allgemeinen wenige Bezugspersonen innerhalb der Einrichtung hat und ich zu denjenigen Betreuern zähle, mit denen sie regelmäßig vertraute Gespräche sucht. Die Gründe dafür sind mir unbekannt. Mein Bezug zu ihr zeichnet sich vor meinem Bezug zu den anderen Klientinnen nicht besonders aus. Vielleicht ist aber erwähnenswert, dass ich für sie eine unbestimmte Sympathie empfinde was Elisabeth mit hoher Wahrscheinlichkeit in Stimmlage, Körperhaltung und Umgang bemerkt. Sie liebt Tiere und gab mir gegenüber häufiger an, dass sie sich einen eigenen Hund oder ein anderes Haustier wünscht. Im Einklang mit diesen ihren Wünschen sucht sie häufig die Nähe zu meinem Hund Rudolf. Bemerkenswert ist jedoch ihr Verhalten gegenüber Tieren im Allgemeinen und meinem Hund im Besonderen. Sie tritt ausgesprochen dominant und kontrollierend gegenüber Tieren auf, fordert in schneller Abfolge verschiedene Kommandos ab und gewährt dem Tier von sich aus selten Freiräume. An meinem Hund beobachte ich vermutlich deshalb ein gewisses Distanzverhalten zu Elisabeth. Zum Zeitpunkt der beschriebenen Situation bestand folglich eine enge Beziehung zwischen mir und der Klientin, jedoch eine nähesuchende und dabei dominierend-kontrollierende Beziehung von Elisabeth zu meinem Hund und eine tendenziell distanzierende Beziehung meines Hundes zu Elisabeth. Die folgende Situation trug sich auf einem regelmäßig stattfindenden Spaziergang mit meinem Hund, Elisabeth und mir zu. Nach Auskunft meiner Kollegen war Elisabeth den gesamten Tag über durch aggressives Verhalten aufgefallen. Dieses Verhalten setzte sich in unserem Spaziergang fort. Gegenüber Rudolf verhielt sie sich fordernd bis tyrannisch, zeigte mir gegenüber jedoch ein gemäßigtes Verhalten. Nach einiger Zeit fiel mir eine Verhaltensänderung Rudolfs auf. Der normalerweise eher ruhige Ridgebackrüde wurde in seinem Verhalten zusehends unruhiger, aufgeregter und angespannter. Elisabeth ließ jedoch nicht von ihm ab und forderte weiterhin seinen Gehorsam. Rudolfs Erregung steigerte sich erheblich, sodass er begann in kurzen Sprints und unter einem für ihn in Erregung charakteristischen Laut um uns herum zu laufen. Ich hätte hier schon eingreifen, Elisabeth eingrenzen und ihr das Verhalten des Hundes erklären müssen - tat es jedoch nicht. Das war ein Fehler, denn plötzlich ging er in seiner Erregung so weit, dass er Elisabeth ansprang. Obwohl ich meinen Hund sehr gut kenne und ihm keine aggressiven Handlungen gegenüber Menschen zutraue, hielt ich dieses Verhalten Rudolfs für so

ungewöhnlich, dass ich eingriff. Ruhig und bestimmt gab ich ihm das Kommando zum Stop und Rudolf kam zum mir, wo ich ihn sitzen ließ. Rückblickend wurde mir klar, dass ich bereits hätte eingreifen müssen, als ich bemerkte, dass Rudolf mit Anspannung auf das Verhalten Elisabeths reagierte. Sie war nun außerordentlich wütend über das Verhalten des Hundes und konnte nicht verstehen, weshalb er sich ihrem Willen in diesem Ausmaß widersetzte. Ich gab Rudolf das Kommando „Platz“ und begann ein Gespräch mit Elisabeth. Nachdem sie sich etwas beruhigt hatte, erzählte sie mir von den Erregungen ihres Tages und weshalb sie auf dem Spaziergang so wütend gewesen sei. Ich frage sie, ob sie sich vorstellen könne, dass das Verhalten Rudolfs mit ihrem Verhalten und ihrer Wut in einem Zusammenhang stehe, um Elisabeth die Möglichkeit der Wahrnehmung ihres eigenen Verhaltens zu eröffnen. Weil sie nicht antwortet erkläre ich ihr, dass es sein kann, dass ihre herrische Art den Hund sehr aufgewühlt hat und er seiner Erregung deshalb 'Luft machen' müsse. Ich sage ihr, dass das Verhalten unserer Tiere und besonders das Verhalten meines Hundes häufig eine Resonanz auf unser eigenes Verhalten und unseren Gemütszustände sei und erhoffe mir dadurch die Klientin zu weiteren Reflexionen über die Konsequenzen ihres Handelns anzuregen. Elisabeth ist darüber betroffen und wir können den Spaziergang fortsetzen.

Beim nächsten Spaziergang ist Elisabeths Verhalten gegenüber Rudolf wieder herrisch und Rudolf reagiert darauf mit einer auffälligen Distanz zu Elisabeth. Ich sehe darin eine Chance und frage Elisabeth ob ihr an dem Verhalten Rudolfs etwas auffällt. Elisabeth hatte bemerkt, dass Rudolf ihren Kommandos nicht gehorcht und ihren Spielaufforderungen nicht nachkommt. Ich erinnere sie an die zuletzt geschilderte Situation und wiederhole, dass Rudolfs Distanzverhalten eine Resonanz zu ihrem Dominanzverhalten ist: „Hättest du etwa Lust mit jemanden zu spielen der dir ständig Befehle gibt?“ Elisabeth muss darüber etwas schmunzeln. Wir sprechen weiter über die Situation und ich schlage ihr vor, im Umgang mit Rudolf rücksichtsvoller zu sein. Sie fragt nach konkreten Tipps und ich erkläre ihr die Bedeutung von Stimmlage, Körperhaltung und Freiraum des Tieres.

Einige Tage später verändert sich das Verhalten Rudolfs. Elisabeth versucht wieder mit ihm zu spielen und wirft ihm seinen Ball. Rudolf verweigert das Spiel nicht völlig und rennt dem von Elisabeth geworfenen Ball nach. Jedoch bringt er ihn nicht zu der Werferin, sondern legt ihn mir vor die Füße. Ich reiche ihn Elisabeth, doch auch beim nächsten Wurf bringt er den Ball zu mir. Weil ich Elisabeths Enttäuschung bemerke spreche ich sie darauf

an. Elisabeth wünscht sich, dass Rudolf den Ball zu ihr bringen würde. Ich weise zunächst auf den 'Fortschritt' hin, das Rudolf das Spiel mit ihr nicht mehr verweigert und erkläre gleichzeitig, dass es Zeit braucht eine Beziehung zu einem Tier oder Menschen aufzubauen: 'Wenn du jemanden kennlernst, den du erst nicht magst, dauert es doch auch bis du gerne mit ihm spielst, oder?'. Elisabeth bleibt zwar etwas betroffen, sieht meine Argumente jedoch ein und scheint sogar etwas stolz auf den Fortschritt zu sein.

Die nächsten Spaziergänge verlaufen unauffällig. In der vierten Woche nach dem ersten Vorfall verändert sich Rudolfs Verhalten abermals. Elisabeth nimmt wieder das Spiel mit ihm auf und wirft ihm den Ball. Statt den Ball wie die vorigen Male zu mir zu bringen, bringt er ihn zu meiner Klientin und sucht die Nähe zu ihr, lässt sich auch von ihr streicheln und kraulen. Ich beobachte die Veränderung und merke, dass Elisabeth sehr erfreut darüber ist, enthalte mich jedoch eines Kommentars oder einer Nachfrage um die weitere Entwicklung abzuwarten um die Interaktion zwischen Elisabeth und Rudolf nicht zu stören. Vielleicht ist mir an dieser Stelle ein Fehler unterlaufen weil ich die Chance verpasst habe einen positiven Verstärker zu setzen. Es schien mir in der Situation jedoch angebracht die Interaktion von Rudolf und Elisabeth ungestört zu lassen. Als wir zurück im Haus waren führten Elisabeth und ich das übliche Reflexionsgespräch und ich bemerkte ihre Erregung. Noch bevor ich sie danach fragen konnte beginnt sie das Gespräch: „Hast du gemerkt wie ruhig Rudolf war“ fragt sie mich und schaut mich erwartungsvoll an. Ich bejahe und sehe ihre Freude darüber. Elisabeth erklärt mir daraufhin, dass Rudolf nur so ruhig und freundlich gewesen sei, weil sie es selbst auch sei. Ihre gesamte Gestik verrät mir ihren Stolz über das Verhalten Rudolfs und die Kontrolle ihrer eigenen Impulse. Ich selbst merke an mir eine Freude über den Erfolg des Mädchens und teile ihr diese mit, um die Selbstwirksamkeitserfahrung zu verstärken.

Bis hier hin ist von einem Lerneffekt Elisabeths in Bezug auf ihr Verhalten gegenüber meinem Hund, vielleicht gegenüber Hunden im Allgemeinen auszugehen. Ich möchte jedoch eine Generalisierung des Lerneffekts, vor allen Dingen eine Generalisierung auf ihren Umgang mit Menschen, speziell Altersgenossinnen und Genossen erreichen. Also sage ich ihr, dass auch Menschen Resonanz auf ihr Verhalten zeigen, dass sie vielleicht „etwas komplizierter“ seien als Hunde, dass sie jedoch freundlich sind, wenn man selbst freundlich ist und dass sie wütend werden, wenn man wütend mit ihnen ist. Elisabeth scheint meine Argumente einzusehen und bittet mich sogar darum, sie darauf aufmerksam zu machen, wenn mir auffällt, dass sie sich unkontrolliert verhält. Ich sage ihr die Bitte

selbstverständlich zu. Elisabeth ist das Thema offensichtlich wichtig. Vielleicht hat sie die erlebte Selbstbeobachtung, unterstützt durch mich und meinen Hund Rudolf, einen Schritt näher an die Kontrolle ihres Verhaltens und ihrer Emotionen im Umgang mit Menschen gebracht. Dieses zu erreichen war das eigentliche agogische und therapeutische Ziel.

### *Reflexion:*

Als markantester Punkt in der Reflexion ist Rudolfs *Resonanz* durch Distanzverhalten gegenüber Elisabeth auf das Dominanzverhalten der Klientin zu nennen. Weiterhin auffällig war die *unmittelbare Situationsbezogenheit* Rudolfs in den Spaziergängen mit Elisabeth. Zwar war sein Verhalten durchaus strukturiert durch die Lernerlebnisse, die er im Umgang mit Elisabeth hatte (er verhielt sich ihr gegenüber distanziert, verspürte womöglich ein Unbehagen oder verhielt sich zumindest nicht wie bei einem „guten Kumpel“), allerdings war er in der Lage sich in diesem Rahmen unmittelbar nach den einwirkenden Einflüssen zu verhalten: Wurde ihm in wütender und herrischer Einstellung begegnet, so wurde er selbst erregt und zeigte ein entsprechendes Verhalten ohne dieses Verhalten selbst reflektieren zu können. Diese Art von Planlosigkeit oder Unmittelbarkeit des Verhaltens Rudolfs in dieser Situation könnte als „Spiegeln“ bezeichnet werden, wenn mit diesem Terminus nicht unrichtige Assoziationen von Intentionalität verbunden wären. Der Hund als Resonanzkörper erleichterte mir den Zugang zu Elisabeths Verhalten. Sie konnte zunächst das Verhalten des Hundes beobachten, das ihr ein Unbehagen bereitete. Ihr Unbehagen bot ein Reflexionspotential, das ich, durch Hinweis auf den Zusammenhang ihres Verhaltens mit dem Verhalten des Hundes, forcieren konnte. Auf diese Weise war es mir möglich von der Fremdbeobachtung Elisabeths auf eine Selbstbeobachtung umzulenken, um dann einen Transfer der Verhaltenserfahrung im Umgang mit Rudolf auf ihr Verhalten im Umgang mit Menschen im Allgemeinen zu ermöglichen. Die „*animal specific competence*“ (ebd., 13), die Elisabeth in Bezug auf meinen Hund erwarb, konnte durch die agogische Intervention und Anregung zur Reflexion auf den Umgang mit Menschentieren *transferiert* werden.

## 5. Fazit

Im einleitenden Kapitel wurde konstatiert, dass der Begriff der „Du-Evidenz“ zur Charakterisierung der Mensch-Tier-Beziehung allzu stark sei und die Sicht auf die eigentliche, subtilere Wirkungsweise tiergestützter Agogik verstelle. Diese These lässt sich nun begrifflich festigen und in ihrem Gehalt präzisieren: Wenn „Du-Evidenz“ mit Greiffenhagen (1991, 22) „Die Tatsache“ bezeichnet, dass „zwischen Menschen und höheren Tieren Beziehungen möglich sind, die denen entsprechen, die Menschen unter sich beziehungsweise Tiere unter sich kennen“, dann wurde diese „Tatsache“ durch die Darlegung der *Exzentrischen Positionalität* des Menschen und in ihrer Folge durch das *Doppelgängertum*, d.h. die doppelte Distanz des Menschentieres zu seiner Innerlichkeit durch die „Notwendigkeit des Ausdrückens“ und zu seinem Ausdruck durch die Unzureichende Darstellung seiner Innerlichkeit, widerlegt. Mensch-Mensch-Beziehungen spielen sich wie oben beschrieben in allen Ebenen der *Hermeneutischen Spirale* ab und *antizipieren* gleichzeitig die Notwendigkeit des *Verstehens* für den jeweils anderen. Mensch-Tier-Beziehungen im Allgemeinen wurden zwar nicht behandelt, jedoch wurde für die spezifische Mensch-Hund-Beziehung festgestellt, dass sie sich *nicht* auf allen Ebenen der Hermeneutischen Spirale abspielt. Stattdessen hat der Hund lediglich einen hundespezifischen Zugang zu den Ebenen des *Sinnwahrnehmens*, *-erfassens* und *-verarbeitens* auf, d.h. er ist artspezifisch, rassespezifisch, biographiespezifisch und kontextspezifisch bestimmt, ohne Möglichkeit zu einem korrektiven Gewinn von Exzentrizität. Dieser fundamentale Unterschied in der Beziehungsqualität von Mensch zu Mensch gegenüber der Beziehungsqualität von Mensch zu Hund entlarvt die Anwendung des Begriffs der „Du-Evidenz“ auf die Mensch-Tier-Beziehung als unzulässige und unreflektierte Verallgemeinerung. Deshalb schließt sich die vorliegende Arbeit in ihrem Ergebnis dem Vorschlag *Petzolds* (2018e, 57) an, an Stelle des Begriffs der „Du-Evidenz“ den von *Konrad Lorenz* geprägten Begriff der „Gefährtschaft“ zu verwenden.

Viel wichtiger jedoch als diese Begriffsklärung ist eine daran anschließende, aber davon unterschiedene Erkenntnis der vorliegenden Arbeit. Die Verwendung des Begriffs der „Du-Evidenz“ ließ das Tier, auch den Hund, in der TGT als Partner auf Augenhöhe des Klienten erscheinen. Die Mensch-Tier-Beziehung wurde somit zum Substitut für die Mensch-Mensch-Beziehung, ohne die spezifische Eigenqualität der ersteren zu beachten. Wie jedoch im Kapitel 2.4 ausgeführt und in Kapitel 4 illustriert wurde, ist die hier behandelte Mensch-Hund-Beziehung durch die 'Sonderstellung' des Hundes zum

Menschen gerade *nicht* als Beziehungssubstitution zu verstehen. Die „Kommunikation“ die ein Mensch mit einem Hund herstellen kann ist von qualitativ anderer Art als eine Kommunikation mit menschlichen Artgenossen. Ist die letztere als rollenhafte vermittelte Ausdrucksbeziehung anzusprechen, die in der doppelten Distanz des Menschentieres zu sich selbst stattfindet, so ist die erstere als unmittelbare, situationsbezogene Verständigung zu bezeichnen. Das Fehlen der Distanz des Hundes zu sich selbst lässt Inneres und Äußeres des Hundes in der Wahrnehmung des Menschen zusammenfallen. Dieses Aufbrechen der Doppelaspektivität in der Mensch-Hund-Beziehung ermöglichte der Klientin im zweiten Beispiel eine Reflexion auf das eigene Verhalten, ohne das Verhalten des Gegenübers, in diesem Falle das Verhalten meines Hundes, in seiner Motivation in die Betrachtung einbeziehen zu müssen. Salopp gesagt war Rudolf frei vom Verdacht der „Täuschung“ oder „Missgunst“. Ob Hunde im Allgemeinen und Rudolf im Besonderen zu täuschungsähnlichem oder hundemäßig „missgünstigen“ Verhalten fähig sind bzw. ist, soll hier unerörtert bleiben, für die beschriebenen Situationen war jedoch kennzeichnend, dass die Klientinnen ihm keines dieser Verhaltensmanöver zutrauten. Weiterhin spielt die *Resonanz* Rudolfs auf ein wahrgenommenes Verhalten der Klientinnen ohne den exzentrischen Zwang zur Reflexion auf das eigene Ausdrucksverhalten eine entscheidende Rolle. Während ich selbst im ersten Beispiel unsicher war, welches Verhalten in der Situation das 'Richtige' sein würde, verhielt sich mein Hund schlicht entsprechend seiner Sinnwahrnehmung, -erfassung, und -verarbeitung ohne ein Verständnis oder gar eine Erklärung zu 'fordern'. Das Verhalten Rudolfs war, wie oben argumentiert, frei von auf Menschenweise vorgeprägten Formen des Ausdrucks und erreichte damit emotionale und kognitive Schichten der Klientinnen, die es den Klientinnen unter Anleitung der Agogin ermöglichten in exzentrischer Position ihr eigenes Verhalten zu beobachten und besser *verstehen* zu können. Dieses Verständnis ist die Grundlage für eine mögliche Verhaltensänderung und war deshalb das Ziel meiner Interventionen.

## 6. Zusammenfassung/ Summary

**Zusammenfassung: Der Hund als Schlüssel zur Seele? Besonderheiten der Mensch-Hund-Beziehung als Chance für die tiergestützte Agogik, im Reflexionshorizont der integrativen Therapie.**

In der Theoriediskussion der tiergestützten Agogik und Therapie wird die besondere Qualität der Mensch-Tier-Beziehung gegenüber der Mensch-Mensch-Beziehung häufig vernachlässigt. Am Beispiel der Mensch-Hund-Beziehung wird herausgearbeitet, dass der Hund in der Therapie nicht als Ersatz für einen Menschen gelten kann, sondern durch seine eigentümliche Stellung zum Menschen die exzentrische Kluft zwischen zwei Menschen zu überbrücken vermag. Zur Beschreibung dieser Sonderrolle des Hundes wird anhand der Theorie der Integrativen Therapie und der Philosophischen Anthropologie ein Vokabular entwickelt, das dann in der Reflexion zweier Praxisbeispiele aus der agogischen Erfahrung der Verfasserin seine Anwendung findet wird.

**Schlüsselwörter:** Tiergestützte Agogik, Mensch-Hund-Beziehung, Exzentrizität, Du-Evidenz, Anthropologie

**Summary: The dog as key to the human soul? Particularities of the Dog-Human-Relationship as a chance for animal supported agogics from the perspective of Integrative Therapy.**

The theoretical discourse of animal supported therapies and agogics often ignores the particular quality of Human-Animal-Relationships, compared to Human-Human-Relationships. This paper shows, based on an example of a Human-Dog-Relationship, that animals, in this case, dogs, are not considered to be a merely substitute for humans. Rather provides the unique relationship of dogs to the human species a key to link the eccentric gap between two humans in interaction. This special role of the dog will be described by an newly developed vocabulary, based on the tradition of German Philosophical Anthropology and Integrative Therapy. Subsequently this vocabulary will be exercised by interpreting two practical examples, resting on the authors agogic experiences.

**Keywords:** animal supported agogics, Human-Animal-Relationship, eccentricity, Du-Evidenz, anthropology.

## Anhang: Das Modell komplexer zwischenleiblichen und wechselseitiger Empathie im Integrativen Ansatz aus *Petzold, Orth 2017b, 914f.* :

» Wir haben Erkenntnisse neuer wissenschaftlicher Empathieforschung aufgenommen (*Petzold 2009k/2011*), lagen sie doch auf der Linie der in unseren Säuglingsforschungen gewonnenen Wissensstände (*Petzold 1993c, 1994j*) und unseres Empathieverständnisses (*Petzold 2003, 295f., 1181f.*), das wir wie folgt umreißen:

- »**Empathie** gründet nach Auffassung des Integrativen Ansatzes in genetisch disponierten, unter anderem durch Funktion von Spiegelneuronen und hippokampalem Erfahrungswissen gestützten, *zerebralen* und *mental*en Fähigkeiten des Menschen zu differenzierten intuitiven Verstehens-/Verständnis-Leistungen (*kognitiv*) und mitfühlendem Zugewandtsein (*emotional*) sowie leiblich berührten, mitschwingenden Resonanzen (*interozeptiv*). Empathie erfordert in ihrer Performanz ein breites und komplexes, bewusstes und subliminales leibliches Wahrnehmen „mit allen Sinnen“, verbunden mit den ebenso komplexen bewussten und unbewussten *selbstepathischen, mnestischen Resonanzen* aus den **Gedächtnisarchiven des Leibes**. Diese ermöglichen auch eine „**antizipatorische Funktion von Empathie**“ (Wissen um den „nächsten Schritt“), weiterhin „**wechselseitige Empathie**“ als **reziproke Einfühlungen in pluridirektionalen Beziehungen** im Sinne des Erfassen von anderen „*body-mind-worlds in process*“ und von anderen „*leiblichen Befindlichkeiten im Vollzug*“ (*body states in process*) vor dem Hintergrund und im Bezug auf ein Bewusstsein des „*eigenleiblichen Selbsterlebens*“ (*my-body-mind-world in process*) als selbstepathisches Spüren der „*eigenleiblichen Befindlichkeiten in der Zeit*“ (*my body interoceptive states over time*). Eine „Synergie“ der selbstperzeptiven und fremdperzeptiven *Resonanzen* ermöglicht ein höchst differenziertes und umfassendes **kognitives empathisches Erkennen** und **emotionales empathisches Erfassen** von sich selbst (*selbstgerichtete Empathie*) von anderen Menschen bzw. von Menschengruppen (*fremdgerichtete, soziale Empathie*) in und mit ihren sozialen und ökologischen Situationen und des **zwischenleiblichen Raums** der aktuellen empathischen **Prozesse im Zeitverlauf** und damit in ihrer Zukunftsrichtung. Mit Empathieprozessen ist ein mehr oder weniger genaues Erfassen der jeweiligen subjektiven und kollektiven *sozialen Repräsentationen* und *Intentionen* verbunden. Gelingende Empathie kann zur Verstärkung der Motivation führen, über einige Zeit Hilfeleistung zu geben und Verständnis zu zeigen.“ (erweitert und ergänzt von *Petzold 2012a, 464*).

Im Hintergrund dieser Definition stehen einerseits Ergebnisse der neurowissenschaftlichen Empathieforschung (*Decety, Ickes 2009; Decety 2012*) und intersubjektiven Säuglings- und Kleinkindforschung (*Petzold, van Beek, van der Hoek 1994/2016; Trevarthen 2001*) andererseits die Forschungen zu Interozeption, Selbsterleben, Selbstepathie (*Craig 2002, 2010; Farb et al. 2015; Seth 2013; Seth, Critchley 2013; Critchley, Harrison 2013*).«  
(*Petzold, Orth 2017b, 914f*)

## 7. Literaturverzeichnis:

*Behne, T., Carpenter, M., Tomassello, M. (2005): One-year-olds comprehend the communicative intentions behind gestures in a hiding game. Developmental Science 8, 492-499.*

*Bischof, N. (2009): Psychologie. Eine Einführung für Anspruchsvolle. Stuttgart: Kohlhammer.*

*Bühler, K. (1921): Die geistige Entwicklung des Kindes. Fischer: Jena.*

*Craig, A. D. (2002): How do you feel? Interoception: the sense of the physiological condition of the body. In: Nat. Rev. Neurosci. 3, 655-666.*

*Craig, A. D. (2010): The sentient self. In: Brain Struct. Funct. 214, 563-577.*

*Custance, D., Mayer, J. (2012): Empathic-like responding by domestic dogs (Canis familiaris) to distress in humans. An exploratory study. In: Animal Cognition. 5, S. 851-859.*

*Decety, J., Ickes, W. (2009): The social neuroscience of empathy. Cambridge, MA: MIT Press.*

*Decety, J. (2012) Empathy from bench to bedside. Cambridge, MA: MIT Press.*

*Endreß, M. (2001): Vertrauen und Vertrautheit. Phänomenologisch-anthropologische Grundlegung. In: Hartmann, M., Offe, C.: Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts. Frankfurt am Main: Campus.*

*Farb, N., Daubenmier, J., Price, C. J., Gard, T. et al. (2015): Interoception, contemplative practice and health. Front. Psychol., 31 May 2019. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2015.00763>*

*Fischer, J. (2009): Philosophische Anthropologie. Eine Denkrichtung des 20. Jahrhunderts. Freiburg und München: Karl Alber.*

*Geiger, Th. (1921): Das Tier als geselliges Subjekt. In: Forschungen zu Völkerpsychologie und Soziologie 10. S. 283-307.*

*Greifenhagen, S. (1991): Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Therapie. Droemer: München.*

*Hare, B., Tomassello, M. (2005): Human-like social skills in dogs?. Trends in cognitive science 9, 439-444.*

Merleau-Ponty, M. (2004): Das Sichtbare und das Unsichtbare: Gefolgt von Arbeitsnotizen. München: Wilhelm Fink.

Moscovici, S. (2001): Social Representations. Explorations in Social Psychology. New York: New York University Press.

Orth, I., Sieper, J., Petzold, H. G. (2000/2002): Eine „Dritte Welle“ der Integrativen Therapie im neuen Millennium – vertiefende Projekte und ko-kreative Polyloge zu Natur, Kunst/Kultur und Ökologie integrativ-humantherapeutischer Theorie und Praxis-Transgressionen II. Hückeswagen: Petzold + Sieper.

Otterstedt, C. (2015): Mensch und Tier im Dialog. Stuttgart: Frankh-Cosmos.

Petzold, H. G. (1978c, 1991/2017): Das Ko-respondenzmodell als Grundlage Integrativer Therapie, Agogik, Supervision und Kulturarbeit. *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung* 7, 90-140.

Petzold, H. G. (1993c): Frühe Schäden, späte Folgen, Psychotherapie und Babyforschung. Bd 1. Paderborn: Junfermann.

Petzold, H. G. (1994j): Die Kraft liebevoller Blicke. Psychotherapie und Babyforschung Bd. 2. Paderborn: Junfermann.

Petzold, H. G. (2003): Integrative Therapie. 3 Bde. Paderborn: Junfermann.

Petzold H. G. (2009k/2011): Transversale Erkenntnisprozesse der Integrativen Therapie für eine altruistische Ethik und eine Praxis „potentialorientierter Humantherapie“ und „melioristischer Kulturarbeit“. Online unter: [https://www.fpi-publikation.de/index2.php?option=com\\_content&task=view&id=746&pop=1&page=0&Itemid=63](https://www.fpi-publikation.de/index2.php?option=com_content&task=view&id=746&pop=1&page=0&Itemid=63). Zuletzt geprüft: 31.05.2019.

Petzold H. G. (2012a): „Identität“ - Ein Kernthema moderner Psychotherapie im interdisziplinären Diskurs“ - Einführung. Online unter: <https://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-2012a-einfuehrung-zu-identitaet-ein-kernthema-moderner-psychotherapie-im.html>. Zuletzt geprüft: 31.05.2019

Petzold, H. G., Ellerbrock, B. (2017): Du Mensch – Ich Tier? „Gefährtschaft“ - und „Begegnungsevidenz“ in der „Tiergestützten Therapie im Integrativen Verfahren“. *GREEN CARE – Die Fachzeitschrift für naturgestützte Intervention* 3, 3-6.

Petzold, H. G., Orth, I. (2017b): „Mentalisierungen und Empathie“, „Verkörperungen und Interozeption“ - Grundkonzepte für „komplexes Lernen“ in einem intermethodischen

Verfahren „ko-kreativen Denkens und Schreibens“. In: Heilkraft der Sprache und Kulturarbeit. Internetzeitschrift für Poesie- & Bibliothherapie, Kreatives Schreiben, Schreibwerkstätten, Biographiearbeit, Kreativitätstherapien, Kulturprojekte. Hückeswagen: Petzold + Sieper.

*Petzold, H. G.* (2018e): Naturtherapeutische Überlegungen zu offenen Fragen in der „tiergestützten Therapie“: Mensch-Hund-Beziehung, Menschenbild, Tierbild und andere Entwicklungsaufgaben. In: Grüne Texte. Die Neuen Naturtherapien. Internetzeitschrift für Graten-, Landschafts-, Waldtherapie, Tiergestützte Therapie, Green Care, Green Meditation, Ökologische Gesundheit, Ökopsychosomatik. Hückeswagen: Petzold + Sieper.

*Petzold, H. G., Orth-Petzold, S.* (2018a): Naturentfremdung, bedrohte Ökologisation, Internetsucht – psychotherapeutische und ökopsychosomatische Perspektiven. In: Grüne Texte. Die Neuen Naturtherapien. Internetzeitschrift für Graten-, Landschafts-, Waldtherapie, Tiergestützte Therapie, Green Care, Green Meditation, Ökologische Gesundheit, Ökopsychosomatik. Hückeswagen: Petzold + Sieper.

*Plessner, H.* (1948): Zur Anthropologie des Schauspielers. In: *Dux, G., et al (Hg.):* Helmuth Plessner. Gesammelte Schriften VII. Ausdruck und menschliche Natur. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

*Plessner, H.* (1960): Soziale Rolle und menschliche Natur. In: *Dux, G., et al (Hg.):* Helmuth Plessner. Gesammelte Schriften X. Zur Soziologie und Sozialphilosophie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

*Plessner, H.* (1975): Die Stufen des organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie. Berlin: De Gruyter.

*Schmitz, H.* (2014): Atmosphären. Freiburg im Breisgau: Karl Alber.

*Schuch, H. W.* (2001): Integrative Therapie. Ein kurzer Überblick über Denken, Positionen und klinische Verfahrensweise. Online unter: [www.dr.hans-waldemar-schuch.de/pdf/psychotherapie/IT-kurze\\_Uebersicht.pdf](http://www.dr.hans-waldemar-schuch.de/pdf/psychotherapie/IT-kurze_Uebersicht.pdf). Zuletzt besucht: 27.12.2018.

*Seth, A. K.* (2013): Interoceptive inference, emotion, and the embodied self. *Trends in Cognitive Science* 17, 565-573.

*Trevarthen, C.* (2001): Intrinsic motives for companionship in understanding: their origin, development, and significance for mental health. In: *Infant mental Health* 1-2, 95-131.

*Vernooij, M. A., Schneider, S.* (2008): Handbuch der Tiergestützten Intervention. Quelle &

Meyer: Wiebelsheim.

Welsch, W. (1997): Unsere postmoderne Moderne. Berlin: Akademie.

*Wiedenmann, R.* (2009): Tiere, Moral, Gesellschaft. Elemente und Ebenen humanimalischer Sozialität. Wiesbaden: VS Verlag.